

BETEILIGUNG MUSS ERNST GEMEINT SEIN

Hanka Giller leitet das Amt für Jugend und Sport der Stadtverwaltung Saalfeld. Gleich nach der Wiedervereinigung hat sie sich intensiv mit dem Wohngebiet ›Alte Kaserne‹, einem Randgebiet der Stadt befasst. Hier soll ein Projekt mit der IBA entstehen: ein Werkhaus für die Bewohnerinnen und Bewohner. ¶ Das Gespräch führte Tina Veihelmann.





Hanka Giller im Mai 2022 im Ortsteil Beulwitz, wo gerade Baumaterialien für das geplante Werkhaus recycelt werden.

Linke Seite: Das ehemalige Kasernengelände am Stadtrand von Saalfeld.



Ich bin Sozialpädagogin und mit diesem Stadtteil seit den 1990er-Jahren eng verbunden. Damals bauten wir als Stadt die kommunale Jugendarbeit in Saalfeld auf. Es gab den Runden Tisch, wir wussten wenig darüber, wie Verwaltungshandeln des neuen Staates funktionieren würde. Aber auf den Straßen brannte die Luft, es gab offene Gewalt zwischen rechten und linken Jugendlichen, und es musste etwas getan werden. Dieser Stadtteil, der im Volksmund ›Beulwitz‹ heißt, war einer der Brennpunkte dieser Gewalt.

Der Stadtteil ist ein ehemaliges Kasernengelände am Rande von Saalfeld, fast ländlich gelegen. Auf dem Gelände stehen Kasernengebäude aus dem 19. Jahrhundert und einige Plattenbauten aus den 1970ern, in denen zu DDR-Zeiten Offiziere untergebracht waren. Seit der Wende diente dieses Viertel zu Wohnzwecken, aber es hat keine Infrastruktur. In den Neunzigerjahren gab es hier Gruppen von Jugendlichen, die vom Thüringer Heimatschutz vereinnahmt wurden. Ganz junge Jugendliche, Seitenscheitel. In dieser Zeit war ich sehr oft hier, auch an den Abenden. Damals ist mir klar geworden, dass man eine Stadt nicht unabhängig von ihren Randgebieten betrachten kann.

Die gute Nachricht ist, dass wir diese Probleme im Laufe der Zeit in den Griff bekamen. Die Leute, die hier leben, schafften das. Sie haben eine gute, robuste Kultur der Auseinandersetzung, oft wird sehr geradeaus gesprochen. Heute leben hier rund 900 Menschen in Wohnungen, von denen sich etwa 100 in der Hand städtischer Wohnungsgesellschaften und die übrigen in privatem Besitz befinden. Sie sind auf unterschiedlichem Standard renoviert. Die übrigen Flächen gehören der Landesentwicklungsgesellschaft Thüringen. Viele Mieter haben keine hohen Einkommen. Etliche ›landen‹ hier, weil sie sich die steigenden Mieten in der Innenstadt nicht leisten können. Im Jahr 2012 wurde in einem Gebäude eine Gemeinschaftsunterkunft für Asylbewerber untergebracht und aufgrund steigender Zuwanderung stetig erweitert. Manche Menschen, die schon lange hier lebten, hatten daraufhin den Eindruck, für die Ankömmlinge werde alles getan, während man sie alleine ließe. Die Stimmung war in dieser Hinsicht gespannt.

Man kann eine Stadt nicht unabhängig von ihren Randgebieten betrachten.

Dieser Stimmung wollten wir etwas entgegenzusetzen und bewarben uns im Jahr 2014 im Wettbewerb ›Zukunftsstadt 2030‹, den das Bundesbauministerium ausgeschrieben hatte. Teil der Bewerbung war eine Anwohnerbefragung. Wir hatten erwartet, dass die Menschen uns in erster Linie Probleme beschreiben würden. Aber überraschenderweise zeigten sie uns auch Qualitäten, die sie an ihrem Ort schätzen: das viele Grün, die Freiflächen. Ein Mann nahm mich mit in seine Wohnung und zeigte mir seine Aussicht ins

Viele Menschen in diesem Viertel fühlen sich nicht wahrgenommen und nicht gehört. Niemand fragt, was sie beitragen können. Deshalb wollen wir das Werkhaus mit den Menschen gemeinsam bauen.



Benny Lehmann (links) ist verantwortlich für das Recycling von Baustoffen für das kommende Werkhaus. Dirk Böhme (Mitte) ist der Werkhausmanager. Beide arbeiten gemeinsam mit Hanka Giller und der Bewohner-schaft des Wohngebiets ›Alte Kaserne‹ für das Quartier.

Saaletal. Ich wohne hier schön, sagte er. Da wurde mir klar, dass ich viele positive Dinge in diesem Viertel nicht sehe und sie mir zeigen lassen muss. Geplant war damals, das Viertel auf längere Sicht abzureißen. Der Flächennutzungsplan sah Gewerbe vor. Wir begannen nun aber umzudenken: Vielleicht sollte man, statt den Rückbau zu planen, fragen: Was ist das für ein Ort? Welche Qualitäten hat er? Und was braucht er? Dabei kamen wir zu dem Schluss, dass dieses Gebiet eine wichtige Funktion in der Region erfüllt. Es ist ein Ort des Ankommens. Er erbringt tagtäglich eine Integrationsleistung. Um dieser Funktion gerecht zu werden, entwickelten wir den Grundgedanken, ein Willkommensquartier zu schaffen. Willkommen sollen sich die fühlen, die schon lange hier leben, wie auch jene, die gerade erst ankommen. Um dem einen Raum zu geben, entstand die Idee, ein ›Werkhaus‹ zu bauen. Viele Menschen in diesem Viertel fühlen sich nicht wahrgenommen und nicht gehört. Niemand fragt, was sie beitragen können. Deshalb wollen wir das Werkhaus mit den Menschen gemeinsam bauen. Entstehen soll ein Ort, an dem sie handwerklich arbeiten, kochen, nähen, spielen, Dinge reparieren können. Ihr Können soll gefragt sein. Mit ihren Fähigkeiten sollen sie zugleich nach außen sichtbar werden.

Mit diesem Konzept bewarben wir uns als ›Zukunftsstadt 2030‹. Aber wir kamen nicht weit. Wir hatten den Eindruck, dass die Einreichungen aus den Großstädten dort bessere Chancen hatten als wir. Dann kam der IBA Aufruf ›Arrival StadtLand‹. Ich weiß noch, wie ich das plötzlich im Mailfach hatte. Eigentlich hatte ich gerade in den Urlaub fahren wollen. Aber dann dachte ich: Das passt! Das müssen wir machen! Zwar wusste ich nicht, was eigentlich eine ›Internationale Bauausstellung‹ war. Aber alles, was die IBA schrieb, passte zu uns, als wäre es uns auf den Leib geschrieben. Das Zusammendenken von Stadt und Land. Die Suche nach Orten des Ankommens. Die Idee der Beteiligung. Der Selbstbau, das Recycling. Und

das Motto: ›Wie wenig ist genug?‹ Am besten hat uns der Satz vom ›Ausnahmestand auf Zeit‹ gefallen. Wir haben ihn in unser Vokabular aufgenommen und selbst immer wieder verwendet.

Unsere Erwartung an die IBA war, dass wir unser Konzept in diesem Rahmen weiterentwickeln und umsetzen können. Das ist aufgegangen. In Sachen Planung und Architektur hat uns die IBA Türen geöffnet, da haben wir uns ganz neue Räume erschlossen. Das hätten wir aus uns selbst heraus nicht geschafft. Zunächst bekamen wir Freiraum, zu experimentieren. Wir luden das Büro ›Urban Catalyst‹ ein, mit dem wir in einem Sommer wunderbare Planungserlebnisse hatten. Urban Catalyst machte Planungsworkshops mit uns. Wir untersuchten, welche Räume auf dem Gelände welchen Funktionen dienen, und markierten sie. Wo wird gespielt? Wo Fußball gekickt? Wo sitzt man zusammen und grillt? Welche Wegebeziehungen gibt es? Es gab Workshops, um nach den Wünschen der Leute zu fragen. In anderen Workshops wurden temporäre Architekturen gebaut: Sitzelemente oder eine Hütte zum Beispiel. So konnten wir testen: Kann man unsere Idee in die Wirklichkeit umsetzen? Funktioniert es, mit den Bewohnern zu bauen? Machen die Leute mit?

Funktioniert das Miteinander der Nationalitäten? Wir stellten einen »Werkhausmanager« ein. Auch das ist über die IBA gelungen. Der Werkhausmanager ist Tischler und Techniker. Vor allem hat er ein Händchen dafür, beim Bauen Menschen einzubeziehen.

Am Ende eines langen Prozesses ermittelten wir mit den Bewohnern gemeinsam einen Ort, an dem das Werkhaus stehen sollte. Er war weit genug entfernt von den Wohnhäusern, dass es auch mal laut werden kann. Nah an einer Wiese, auf der man spielen und feiern kann. Vor allem war der Ort von der Straße aus gut einsehbar, sodass die Vorbeifahrenden sehen können, wie produktiv die Bewohner des Viertels sind.

So weit, so gut. Aber leider durften wir an diesem Ort nicht bauen. Der Grund ist, dass die Flächen der LEG gehören und als Gewerbegebiet ausgewiesen sind. Und an die Gewerbegebietfunktion

ist der Fluss von Fördermitteln gebunden. Es führte einfach kein Weg dorthin. Eine Zeitlang sah es so aus, als sei das das Ende. Wir waren wirklich frustriert und glaubten nicht mehr, noch eine Lösung zu finden. Als wir fast aufgegeben hatten, fand sich eine Möglichkeit. Eine der Wohnungsgesellschaften verkaufte der Stadt einen Parkplatz auf dem Gelände. Dieser Ort wäre nicht unsere erste Wahl gewesen. Aber wir sind froh, nach sechs Jahren des Vorbereitens unser Werkhaus nun doch realisieren zu können.

Auch der Architektorentwurf für das Werkhaus war spannend für uns. Das Büro ifau aus Hamburg und Berlin hat uns den Blick freigemacht, wie man in Architektur und Design andere Wege gehen kann. Dazu kamen Fachveranstaltungen, die uns zeigten, dass nicht alles, was gebaut wird und Qualität hat, genormt aussehen muss! Dass man Leitungen auch über Putz verlegen kann. Dass es möglich ist, preiswert und nachhaltig zu bauen.



Auf die erfolgreiche Bewerbung beim IBA Projektauftrag »Arrival StadtLand« folgten 2017 ein Workshop und die Ideenstudie mit dem Büro Urban Catalyst. Dabei erforschten und erprobten die Bewohnerinnen und Bewohner den »Zwischenraum zum Ankommen«. Diese Bezeichnung zielt auf den besonderen Ort zwischen Stadt und Land, zwischen der Gemeinschaftsunterkunft für Geflüchtete und den Wohngebäuden, aber auch zwischen Herkunft und Zukunft, zwischen Familie und Gesellschaft.



Das Modell des zukünftigen Werkhouses entstand im Frühjahr 2022 in Handarbeit während eines Teamworkshops. Foto: Claudia Schaar

Wer Bewohner auffordert, sich einzubringen, muss mit ihnen Dinge gestalten, die wirklich gebraucht werden. Ihr Beitrag muss eine Rolle spielen.

Eine weitere Schwierigkeit auf dem langen Weg war der Wechsel des Architekturbüros — jetzt, da es an die Realisierung ging. Auf zwei Ebenen ergaben sich Schwierigkeiten. Die eine war, dass Hamburg und Berlin weit entfernt liegen. Die Architekten hätten während des Baus nicht begleitend vor Ort sein können. Uns war aber wichtig, eng mit den Planern zusammenzuarbeiten. Das zweite Problem war, dass unser Hochbauamt uns klipp und klar sagte, die Kosten für den Entwurf seien nicht zu stemmen. Nach einer Krisensitzung war bei allen die Einsicht da, dass es so nicht funktionieren wird.

Wir übergaben die Planung schließlich dem Büro Sigma aus Weimar, die heute sehr wertschätzend mit dem Entwurf umgehen. Einige wenige Änderungen gibt es, die das Ganze preiswerter machen. Dazu zählt der Verzicht auf die ursprünglich geplanten Scheddächer mit Zinkblech und Glas. Das ist natürlich schade, aber auch hier gilt: Wie wenig ist genug? Am Ende gelangten wir zu der Sichtweise, den Wechsel nicht mehr als etwas so Negatives zu betrachten. Das Büro ifau war ein toller Partner für die erste Phase. Das Büro Sigma passt besser zur zweiten Phase, zum Realisierungsprozess.

Die IBA war in dem ganzen Prozess ein wichtiger Partner an unserer Seite, ohne den wir nie so weit gekommen wären. Sie war Lotse, Coach und Er-

möglicherin. Die IBA war ein Glücksfall für uns, und das sage ich nicht aus Höflichkeit. Dass das alles viel persönlichen Einsatz on top abverlangt, ist für mich nicht der Rede wert, das ist Alltag. Spannend wird nun die Bauphase werden. Der Bau wird ein Experimentierfeld sein. Wie viel Planung ist möglich? Wie viel Flexibilität ist nötig? Wie viele Brüche gilt es miteinzukalkulieren?

Welche Botschaften lassen sich aus unserem Projekt für einen größeren Zusammenhang ableiten? Die wichtigste Botschaft ist: Planungen werden gut, wenn sie mit den Menschen gemeinsam entstehen. Wichtig ist, genau hinzusehen, Zeit zu lassen und auch den Mut aufzubringen, umzudenken, von der eigenen Sicht abzurücken und gute Fragen zu stellen. Eine weitere Botschaft ist, dass Beteiligung ernst gemeint sein muss. Wer Bewohner auffordert, sich einzubringen, muss mit ihnen Dinge gestalten, die wirklich gebraucht werden. Ihr Beitrag muss eine Rolle spielen. Nur dann haben die Projekte die Chance, die Kraft zu entfalten, die aus dem Gemeinsamen entsteht.

Wünschen würde ich mir bei etwas so Wichtigem wie einem IBA Prozess mehr Offenheit in Förderrichtlinien. Wenn man die IBA beim Wort nimmt und einen Ausnahmezustand auf Zeit einleitet, müsste es möglich sein, festgezurrte Parameter in Planungen und Förderbestimmungen auf kurzem Wege zu ändern. Wir hatten das Glück, dass

TRÄGER

- Stadt Saalfeld

PARTNER

- Bildungszentrum Saalfeld
- Quartiersmanagement

FÖRDERER

- Bund: Nationale Stadtentwicklungspolitik, Projekt ›Arrival StadtLand‹
- Thüringer Ministerium für Infrastruktur und Landwirtschaft: Städtebauförderung
- Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft: 500 Landinitiativen
- Robert Bosch Stiftung

PLANUNGSBETEILIGTE

- Urban Catalyst Studio, Berlin
- nonconform, Wien/Berlin
- Jesko Fezer, Hamburg
- Institut für angewandte Urbanistik, Berlin
- Projektbüro, Hamburg
- IHLE Landschaftsarchitekten, Weimar
- SIGMA PLAN WEIMAR
- Werkhausmanager Dirk Böhme, Saalfeld

IBA PROJEKTLEITER

- Dr. Bertram Schiffers
-

uns das Ministerium, die IBA und das Landesverwaltungsamt die Türen geöffnet haben und zuließen, dass die Bewohner am Bau teilhaben dürfen. Aber es gab keine Handhabe auf den Freiflächen, die der LEG gehören, unser Werkhaus zu errichten. Ein IBA Prozess müsste die Flexibilität erlauben, von einem Flächennutzungsplan abzurücken, der sich nicht in der Wirklichkeit abbildet. Der Flächennutzungsplan sieht hier ein Gewerbegebiet vor. Aber die Gewerbeansiedlung stagniert. Die Aufgabe, Menschen zu integrieren, ist hier dagegen eine Realität, die an Bedeutung gewinnt. Wenn man eine IBA als etwas begreift, das ausstrahlen soll, wichtige Aufgaben beispielhaft lösen soll und Wege aufzeigen soll, dann verstehe ich nicht, weshalb es nicht möglich ist, auf höherer Ebene Entscheidungen zu treffen, die den Weg freimachen. Es wären politische Entscheidungen vonnöten, die das Handeln auf kommunaler Ebene erlauben.



Das Projekt ist aus einem stetigen Entwicklungs- und Beteiligungsprozess erwachsen. Durch die kontinuierliche Einladung an die Bewohnerinnen und Bewohner, mitzuwirken, entsteht eine Gemeinschaft, die ihr Werkhaus errichten und nutzen wird.